

# DER SPIEGEL

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Peßh und Ofen, Mittwoch, 18. September.

75.

Stephen Girard.

(Beschluß.)



rei Tage darauf wurde der Kapitän durch den Neger wieder ins Kabinett des Hausherrn beschieden. „Ich habe große Landankäufe in Kentucky abgeschlossen. Sie sehen hier den Plan derjenigen Grundstücke, die urbar gemacht und verwerthet werden sollen. Reisen Sie deshalb an Ort und Stelle und leiten Sie die Arbeit der zwölfhundert Leute, die zur Zeit mit der Sache beschäftigt sind. Der Ingenieur, den ich abberufe und an dessen Stelle Sie treten, wird Ihnen die nöthigen Instruktionen über das Unternehmen, dessen Ausführung ich Ihnen anvertraue, ertheilen. Die Instruktionen sind der Art, daß so ziemlich Alles, was sich bestimmen läßt, vorgeesehen wurde; indeß sind es keine Befehle, an denen sie nichts verändern dürften, ich wünsche im Gegentheil, daß Sie ab- und zugeben, was Ihnen nach Ihrer Ueberzeugung und der Einsicht, die sich an Ort und Stelle ergibt, vorthellhafter und zweckdienlicher erscheint. Demnach ertheile ich Ihnen Vollmacht, Anordnungen an den Punkten anzulegen, die Sie auf dem Plane bezeichnet finden, jedoch die Häuser und Acker an gesündere Plätze zu verlegen, wenn Sie es für gut finden. Sie erhalten ferner Vollmacht, Mühlen oder andere Friedwerke an den gelegentsten Stellen zu bauen, Straßen und Bizinalwege anzulegen, mit einem Worte, allenthalben die solidesten und bequemsten Verkehrsmittel zwischen den verschiedenen Niederlassungen zu schaffen. Sie erstatten mir jede Woche kurz und bündig, aber pünktlich und klar Bericht über das, was im Laufe derselben geschehen ist und was Sie für die folgenden acht Tage beschloßen haben, ferner über die Schwierigkeiten und Vorthelle, die sich herausstellen, wie über die Probleme, die zu lösen sind oder die bereits gelöst wurden. So lange ich mit Ihrer Führung einverstanden bin, rechnen Sie auf keine Antwort von mir; ich schreibe Ihnen nur, wenn ich Klage zu führen oder Ihnen mein Vertrauen zu entziehen gezwungen werde. Leiten Sie daher Alles so, daß Sie mich nie in diesen Fall versetzen. Sie reisen morgen; leben Sie wohl! Gute Verrichtung!“ — Am nächsten Morgen war der Kapitän bereits auf der Fahrt zu seinem neuen Wirkungskreise. An Ort und Stelle angelangt, richtete er sich in dem Blockhause ein; sein Vorgänger legte Rechenschaft von dem, was bisher geschehen war, händigte ihm die Instruktionen ein, die er bei seiner Abreise erhalten hatte, und kehrte nach Philadelphia zurück. — Jetzt begann der Kapitän ein wahres Squatterleben im größten Maßstabe. Er übernahm die Leitung der zwölfhundert Arbeiter, inspizierte, ordnete, veränderte und verbesserte, er lichtete die Urwälder, machte die Ländereien urbar, legte Häuser, Fabrikgebäude, Straßen u. s. w. an, kurz er warf sich mit Leib und Leben in die gewaltige Entreprise, deren Erfolg von seiner Umsicht und Thätigkeit abhing. Regelmäßig gingen die Gelder zur Führung der Bauten und zur Besoldung der Arbeiter ein, mit denen er lebte und wirkte. — So brachte er drei Jahre in Kentucky zu, erhielt aber von Stephen Girard die erste Zeile, als er zurückberufen und durch seinen Nachfolger abgelöst wurde.

„Gut, daß Sie da sind; die Arbeit wartet schon auf Sie!“ rief Stephen Girard dem Kapitän zu, als derselbe nach dreijähriger Abwesenheit zum ersten Male wieder ins Kabinett



seines Brotherrn trat. Der Führung der Entreprise in Kentucky, bei welcher der Kapitän in jeder Beziehung Ausgezeichnetes geleistet hatte, geschah weder in Lob noch Tadel Erwähnung; nur dadurch verrieth sich die vollkommenste Zufriedenheit Girards, daß er Lafond in seinem Geschäft jetzt mit Aufträgen der schwierigsten Art förmlich überhäufte. In den Bureaux, in den Magazinen, bei Büchern und Korrespondenzen, bei Bank- und Finanzoperationen, bei Waarenkäufen und Verkäufen wurde der Kapitän beschäftigt und so in alle Kombinationen des umfassendsten und vielseitigsten Handelshauses, das jemals von einem einzigen Manne geleitet wurde, eingeweiht. So waren wiederum zwei Jahre im Fluge verschwunden, als der Millionär seinen Mann eines Morgens ins Kabinet beschied und sagte: „Sie wissen, daß ich von meinen Schiffen, die jetzt im Flusse liegen, eins befrachten lasse, das die Westküste von Afrika entlang bis nach Ostindien an allen Plätzen Geschäfte machen soll. Das Unternehmen verlangt einen gewandten Mann. Gehen Sie deshalb an Bord und unterziehen Sie sich der Sache. Die Verladung ist durch Ihre Hände gegangen; Sie sind bereits in Alles eingeweiht und ich brauche Ihnen somit weder zu sagen, wo und wie Sie die Ladung absetzen, noch was Sie als Rückfracht heimbringen sollen. Haben Sie die zwei Jahre, die Sie hier am Plage zubrachten, so benutzt, wie ich wünsche und hoffe, so wissen Sie in Betreff des ersten, wie des andern Punktes, was meine Interessen erheischen. Daher ertheile ich Ihnen weder Befehle noch Instruktionen, sondern lasse Ihnen völlig freie Hand. Das Ergebnis, das mir bei Ihrer Rückkehr zu Gesicht kommt, wird zeigen, was ich hinfort von Ihnen zu denken und für dem Artikel Proben bringen und ging, als die Prüfung vollendet war, zu einer andern Arbeit über, ohne über die Sache eine Sylbe mehr zu verlieren, als unumgänglich nöthig war. Denn Girard war so sparsam mit Worten, wie mit Gelde und verausgabte in beiden nicht mehr noch minder, als zur Sache selbst gehörte.

Erst nach geraumer Zeit geschah etwas, das im Hause einiges Aufsehen machte, weil es nur bei außerordentlichen Gelegenheiten vorkam: der Kapitän wurde von seinem Brotherrn und Gönner zum Essen geladen. Die Speisen waren größtentheils eigenes Gewächs aus dem Garten; von seinen Gerichten keine Spur; die Weine dagegen waren vortrefflich, doch wurde sehr mäßig getrunken. Das Tischgespräch drehte sich um allgemeine Gegenstände. Der Hausherr war heiterer, gesprächiger, als sonst. Nach aufgehobener Tafel wollte sich der Kapitän empfehlen, als Stephen Girard ihn bei der Hand nahm, in sein Kabinet führte und sagte: „Ich wünsche, daß Sie die ostindische Reise, die Sie mit dem „Triton“ machten, auf dem Krokodile wiederholen. Da Sie auf der ersten Fahrt Manches gelernt haben, so hoffe ich, die zweite steht derselben an Gewinn nicht nach. Doch das ist Ihre Sache, denn Sie unternehmen diese Reise auf Ihre eigene Rechnung und Gefahr. Die Faktura des Schiffs und sämtlicher Artikel, die es an Bord hat, sehen Sie hier; nehmen Sie! Alles in Allem ist die Ladung 45,000 Dollars werth: sie gehört Ihnen. Handeln Sie in Ihrem Interesse so umsichtig und gewandt, wie Sie es in dem meinigen gethan, so gelangen Sie zu einem Vermögen, das Ihnen in Frankreich ein ruhiges Alter sichert, wenn Sie unser gemeinschaftliches Vaterland der Union vorziehen, wo Sie Fremder sind.“

Lafond, der eher Alles, als diese Großmuth des kargen Geldmannes erwartet hätte, rief verwundert: „Wie, Herr Girard, der „Krokodil“ und die Ladung . . .“ — „Gehören Ihnen! Ich hab' es Ihnen bereits gesagt, warum muß ich's Ihnen wiederholen?“ — „Aber was bestimmt Sie zu einem so enormen Geschenke?“ — „Es ist der Lohn für treue Dienste.“ — „Herr Girard . . .“ — „Gut, gut, Freund! Verlieren wir kein Wort weiter darüber. Sie haben an Anderes zu denken. Treffen Sie Ihre Maßregeln und eilen Sie bei dem ersten günstigen Winde. Gehen Sie mit Gott!“ — Indes hatte der großmüthige Kniker, wie Stephen Girard in der ganzen Handelswelt hieß, seine Bücher bereits wieder aufgeschlagen, um die durch das längere Tafeln eingebüßte Zeit nachzuholen. Der Kapitän Lafond machte auf seiner zweiten Reise das Geschenk seines Gönners zu Gelde und kehrte mit einem Vermögen nach Philadelphia zurück, das ihm ein sorgenfreies Auskommen sicherte und ihm das Selbstvertrauen gab, das ein wohlervorbenes Vermögen dem Manne von Charakter sichert. Die Lehr- und Prüfungszeit war bestanden; sein Verhältniß zu Stephen Girard verwandelte sich jetzt in ein durchaus selbstständiges, freundschaftliches. Nichtsdestoweniger blieb Lafond im Geschäft seines Gönners, das sich immer riesiger entfaltete. Stephen Girard gründete mit seinen

Fonds die öffentliche Bank und verschaffte dem Kapitän einen der wichtigsten Posten an derselben. Der merkwürdige Mann brachte es auf diese Weise zu dem enormen Vermögen von 100 Millionen Francs, nachdem er als junger Mensch von fünfzehn Jahren Frankreich verlassen und seine Laufbahn in Nordamerika mit einem kleinen Whiskyladen begonnen hatte!

Als der Millionär zu Philadelphia am 24. September 1831 gestorben war, kehrte der Kapitän Lafond, dessen Liebe zum schönen Frankreich durch die Julirevolution einen neuen Aufschwung erhalten hatte, als höchst wohlhabender Mann ins Vaterland zurück, wo er sich seiner reichlich erworbenen Glücksgüter in Frieden eines guten Gewissens und mit der Mäßigkeit und Würde eines edlen Charakters erfreut.



### Wiener Feuilleton - Skizzen \*).

(12. September 1844.)

#### I.

Das große Rebus-Ballfest des Kapellmeisters Strauß hat Montag, den 9. Septemb., in den Sperl-Lokalitäten stattgefunden. Die Säle waren überfüllt von Neugierigen u. die Hitze wahrhaft geeignet — Menschen u. Rebus aufzulösen. Die Wiener ließen sich wieder einmal drastisch mystifizieren! Nur in der äußern Form kolossal verblüffend und recht marktschreierisch müssen derlei Feste in Wien sein, u. die Massen finden sich gewiß ein. Aber man ist auch schon für derlei Unterhaltungen jetzt ganz abgestumpft in Wien; da heißt freilich die Lösung: „Hilf, Samiel, hilf!“ und die Fest-Programme werden bei den Haaren herbeigezogen. So war auch dies Rebus-Fest von einem sehr zahlreichen, aber keineswegs seinem Ball-Publikum besucht. Es ist zwar nutzlos gegen die Rebus, diese harmlosen Ruchsnater-Dingerchen, sich in die Brust zu werfen, aber lächerlich ist es, den Rebus zum Mode-Artikel im gesellschaftlichen Leben einer großen Stadt erheben zu wollen. Die Greißler in Wien verkaufen schon Rebus-Duargelkäse u. die Fiaker rufen: „Fahrmer-Guer Gnaden in mein neuem Rebus-Barutsch.“

— Die Frau Luger-Dingelstedt hat die goldene Salvator-Medaille für ihre bereitwillige Mitwirkung in Akademien erhalten, deren Ertrag wohltätigen Zwecken gewidmet war. Die Wiener haben bei dieser Gelegenheit einen guten Spaß losgelassen, indem sie sagten: „Die Luger hat die Medaille, Dingelstedt das Kreuz bekommen.“

— Die Zukunft des k. k. Hofoperntheaters nächst dem Kärlthnerthore schwebt noch immer im mystischen Dunkel. Doch ist bis jetzt schon entschieden, daß Hr. Pokorny die Direk-

tion nicht erhält. Daß dieser sonst herzensgute Mann nicht im Stande ist, einer solchen großartigen Anstalt vorzustehen, liegt auf der Hand. Man sehe nur die Josephstädter Theaterwirthschaft an! Konfusion über Konfusion! — Man spricht hier von einer Kombination Wild und Forti. Talent- u. Geldfonds wären hier wohl vorhanden, auch so kontrastirende Charaktere, die sich kaum einen Tag hindurch zusammen vertragen würden, wenn sie nicht das gemeinschaftliche Interesse fest aneinander koppelte. Auch von Düport wird in allen Gesellschaftskreisen gesprochen! Dieser, der Napoleon aller Theaterdirektoren, überwiegt wohl alle Konkurrenten um eine kleine Stephansturmshöhe an Talent, Geschäftskennntniß und Vermögen; die Zeit hat auch einige Antipathien, die man gegen ihn in gewissen Kreisen hatte, entkräftet; trotz seinem vorgerückten Alter, ist Düport ein körperlicher und geistiger Riese, den Herrn Ballochino und Consorten gegenüber, Alles zusammen würde sich hier in Einem finden; doch will Düport Bedingungen diktiren, er will entweder unumschränkter Herr sein oder gar nichts mehr mit einer solchen Theater-Administration zu thun haben — und das ist schon kein Stein des Anstoßes mehr, sondern eine ganze unübersteigliche Felsenwand. Wahrscheinlich wird es — wenn man lang genug reflektirt hat, wie in so vielem Andern, beim Alten bleiben. Da weiß man doch mit Gewißheit — was für einen Direktions-Schatz man besitzt.

— Franz Xaver Told, den zwei Mal binnen wenigen Stunden der Schlag gerührt, ist auf dem Wege der Besserung. Als Hr. Pokorny von dem Schlaganfalle Tolds hörte, rief er aus: „Gott, mich trifft der Schlag!“ Told ist 59 Jahre alt. Einige behaupten, er habe sich in letzter Zeit geistig überarbeitet, und zwar an einem idyllischen Schäferspiele mit verschiedenen Gruppierungen und neuen Tänzen. Auf dem Krankenlager hat Told Demoiselle Planer und ihrem Sohn zu Universal-Erben eingesetzt.

\*.) Werden fortgesetzt.

— Der Journalist, Herr Draxler, früher Redakteur einer Zeitung in Agram, lebt dormalen in Wien und debutirte vor einigen Tagen als Referent im „Wanderer.“ Wie wir vernehmen, beabsichtigt Hr. Draxler die Herausgabe eines neuen Unterhaltungsblattes in Wien. Wo wachsen denn die Abonnenten?

— Auch um Gänsbachers Stellung, der unlängst als Kapellmeister am St. Stephansdome gestorben, ist große Treibjagd in der musikalischen Welt Wiens angefangen. Fünfundsebenzig Konkurrenten haben sich bis jetzt um diese Stelle gemeldet, die einen Jahresgehalt von 3000 Gulden C. Mz. für Lebensdauer mit noch andern einträglichen Emolumenten verbindet. Unter den Bewerbern um dieses Kapellmeister-Amt stehen Heinrich Broch, k. k. Kapellmeister am Kärnthnerthortheater, Randhartinger, k. k. Hofkapellmeister, Preuer, Direktor des Musik-Konservatoriums und Drechsler, Professor der Generalbasslehre, oben an. Der Tüchtigste von Allen wäre Preuer, der mit einem imponirenden Talente für die geistliche Musik u. einem scharfen Umblitz als Dirigent in die Schranken tritt. Gänsbacher war einer der ausgezeichnetsten Kompositoren im Kirchenstyle und ein wahrhaft begeisterter Kunstpriester. Er wird nicht sobald ersetzt werden, gewiß nicht von Heinrich Broch, der durch und durch Profan-Musiker, und eben so wenig von Randhartinger, der kaum eine Partitur zu lesen im Stande ist (?), vielweniger eine geistige Richtung in diesem Genre der Musik für Wien zu vertreten im Stande ist. Ein sehr begabter Mann ist Professor Drechsler, der uns in der Kirchenmusik Treffliches produzierte, und den Kapellmeisterdienst an mehreren Kirchen Wiens durch eine Reihe von Jahren mit geistiger Würde und innerer Weihe versieht. Doch dürfte vielleicht bei der Besetzung dieser Stelle auch auf eine vollkräftige Persönlichkeit in den besten Mannesjahren reflektirt werden, und Drechsler gehört schon zur alten Garde. Wir sind sehr begierig, ob bei der Besetzung dieser in künstlerischer Beziehung wichtigen Stelle, das Talent, das bewährte Verdienst — oder die Protektion allein entscheiden werde.

— Im Theater in der Josephstadt ist Shakespeares „Sommernachtstraum“ in einer Verarbeitung von Hn Straube mit Eklat durchgefallen. Armer Shakespeare! Sie haben dich — zauberisch leierisieren wollen. In dieser pitoyablen Verarbeitung des großen Britten des Herrn Straube ist aller poetische Märchenzauber, aller Duft der romantischen Staffage verloren gegangen. — Die ganze Geschichte spielt in Mödling und jeder Wiener dachte dabei unwillkürlich an die Bathändel in den „drei Rachen“ und an die Melangen von „Sanssouci.“ Dazu kam Herr Feichtinger, der Kouplets

sang von „modernen G'schwusen“ sc. sc. Herz was verlangst du mehr zur Shakespeare-Apotheose? Das Publikum hat nicht Unrecht, diesen Shakespeare-Gallmathias zu verwerfen, wo ein Genius mit einer schlechten Direktor-Spekulation Hand in Hand gehen möchte. Als Holtei den „Sommernachtstraum“ im Leopoldstädter Theater vorlas, gähnte das zahlreich versammelte Publikum keinesweges. Man hat in dieser würdigen Wiedergeburt des großen Britten eine geistige Unmittelbarkeit vor sich; diesmal Tüvelen u. Glascherben in schlechter Fassung geeint und das Publikum ennuyirte sich, da auch nicht ein an dieser Bühne wirkender Darsteller im Stande ist ein Wort von Shakespeare zu sprechen — wie es der Geist des unselbstlichen Britten erheischt. Bleibt bei Told u. Kompagnie, viel besser als daß Ihr einen Shakespeare zum Popanz heraufstarrt und dann dem Publikum, das sehr wohl Echtes von Falschem unterscheidet, den unverkämten Vorwurf macht: Es habe Shakespeare nicht goutirt!

— Bei der jüngst stattgehabten Kaiserfahrt auf der Gloggnitzerbahn hat sich der technische Direktor und Ober-Ingenieur Schönerer neuerdings die einstimmige Anerkennung für das geschmackvolle Arrangement u. die taktvolle Umsicht in der Leitung des ganzen Festzuges, zu erfreuen gehabt, Schönerer ist einer von den wenigen Wienern, die ihrem Talente allein Alles zu verdanken haben und die, wenn sie einmal eine bedeutende Stellung in der Gesellschaft einnehmen, nie müde werden, ihr Talent nach allen Seiten hin praktisch durchzubilden. Wir freuen uns, daß an der Spitze eines so großartigen Unternehmens — ein Wiener, Hr. Schönerer steht, der seinem Vaterlande in jeder Beziehung zur Ehre gereicht.

— Adam, nicht unser Abater, sondern der so schnell en vogue gekommene junge Wiener Walzerkompositour, ist jetzt schon verurtheilt, sich sein Brod im Schweiß des Angesichts zu verdienen. Vor einigen Tagen gab er sein erstes Ballfest bei Zögernitz in Döbling und dirigirte hier zum ersten Male die Ballmusik mit einem Feuer, einer Energie u. einer schwunghaften Begeisterung, die wir sonst nur in Strauß gefunden. Es wurde wüthend getanzt, oder vielmehr tanzend gewüthet und die neuesten Walzer die Adam produzierte, hatten sich einer enthusiastischen Aufnahme zu erfreuen. Adam hat bereits sechs Walzer-Partien geliefert, so sinnig, zart und hebend, wie sie kaum Lanner und Strauß in ihrer besten Produktionszeit geschrieben.

— Direktor Carl scheint jetzt mit dem Repertoire des Hofburg-Theaters rivalisiren zu wollen. Es wäre das unter den jetzt waltenden Hofburgtheater-Gestirnen eben keine Herxerei und Carl's

Talent gewiß noch größerer Aufgabe gewachsen. Gestern war „Hamlet“, in einigen Tagen soll „Macbeth“ sein. Hefischer ist mit 4000 Gulden C. M. Jahrgelohlt engagirt, auch Grunnert soll von Carl gewonnen sein und eine der bedeutendsten Darstellerinnen Deutschlands im Liebhaberinnen-Fache. Hefischer ist ein tüchtiger Darsteller und Direktor Carl wird das Ensemble schon zu stellen wissen. Er soll sich mit den jungen, für die Bühne schaffenden Talenten Deutschlands in Korrespondenz gesetzt haben und will ihre Werke glänzend honoriren. Kaum glaublich — jedoch soll es auf Wahrheit begründet sein. Wenn auch solch edlen Intentionen nur die Geldspekulation zu Grunde liegen sollte, es nützt doch die gute Sache. Das Hofburg-Theater-Repertoire ist jetzt ein wahrhaft anti-deluvianisches. Herr von Holbein hat uns bisher einen Herrn Hörting vorgeführt, den er der Kälte nach, die diesen Schauspieler durchfröstelt, am Nordpol gefunden haben mag. Die andere Entdeckung, die Hr. von Holbein auf seiner Reise durch Deutschland in der hiesigen Josephstadt gemacht, ist Dem. Auguste Müller, die noch vor Kurzem im Josephstädter Theater vaudevillisirte! Da könnt man kritische Dibaskalien maßweise ausschütten — wenn man nur wollte!

Edmund Scharf.

### Preß-Beitrag.

Die deutsche Literatur hat zwar eine erkleckliche Anzahl Lehrbücher der Naturgeschichte aufzuweisen u. vorzüglich sind in neuester Zeit mehrere schätzbare Werke dieses Faches in allerlei Form erschienen; aber nichtsdestoweniger kann man darin nicht genug thun, besonders wenn es sich darum handelt, der Jugend einen gründlichen Begriff von dieser einem gebildeten Menschen so unerlässlichen Wissenschaft beizubringen. Die so eben erschienene: „Naturgeschichte für die Jugend beiderlei Geschlechts.“ Bearbeitet von F. Martin (Stuttgart, 1844, Verlag von Schmidt und Spring, Besth bei Carl Geibel) ist in jeder Beziehung eine höchst empfehlenswerthe Erscheinung. „Die Aufgabe, ein Lehrbuch der Naturgeschichte zu verfassen, wie es die Jugend bedarf,“ sagt der Vf., „ist schon auf verschiedene Weise gelöst worden. Bald suchte man durch unterhaltende Anekdoten die Phantasie zu erregen, bald begnügte man sich mit dem trockenen Hinweisen auf das Nützliche. Aber es widersprechen alle derlei einseitigen Ausführungen dem ersten Schulbedürfnis des Lernens höchlich. Die Jugend soll einen Grundstok vom nothwendigen Wissen vor allen Dingen bekommen, und hat sie den, kann der Lehrer von amüsanten Schilderungen oder technologischen

Anwendungen hinzufügen wie viel er für gut findet. Von diesen Grundsätzen ausgehend, hat der Vf. das vorliegende Buch bearbeitet, er hat nicht nur das Nothwendigste des Grundstoffes gegeben, sondern überall mit kurzen Worten die Sitten u. der Thiere, den Gebrauch u. der Pflanzen und Mineralien geschildert, was genügt um den Lernenden Anhaltspunkte zu geben, damit die nähern Ausführungen dem Gedächtnisse sich freu einprägen. Der Styl des Vfs. ist leicht und elegant und seine Darstellung sehr faßlich. Die Ausstattung ist sehr solid und die 198 Abbildungen ganz naturgetreu. Der Preis aber, des 458 Seiten starken und mit so vielen Abbildungen gezierten Buches ist überaus billig, er beträgt nur 1 fl. 10 kr. C. M.

\* \* In der Hammerich'schen Verlags-Buchhandlung ist dieser Tage eine Schrift erschienen, welche allgemeine Aufmerksamkeit erregen wird. Es ist dies das politische Vermächtnis des verstorbenen Königs von Schweden, Karl Johann, dem deutschen Herausgeber von dem hohen Verstorbenen selbst früher mitgetheilt.

\* \* Der Zeitpunkt, den Thiers, um die Ideen der Napoleonischen Zeit in die Nation zu schleudern, für geeignet hielt, ist gekommen. Der Constitutionnel meldet in seiner Nummer vom 7. September: „Herr Thiers überreichte gestern seinen Verlegern das Manuscript der ersten sechs Bände seiner Histoire du Consulat et de l'Empire.“ — Das Buch wird ein Ereignis!

### Theater- u. Musik-Beitrag.

\* Man schreibt aus Hamburg. „Zur Scheiterung der Besucher des Thaliatheaters trägt gegenwärtig der treffliche Komiker Scholz aus Wien Vieles bei. Scholz ist gewiß einer der ersten lebenden deutschen Komiker; trotz seiner 54 Jahre spielt er mit einem so hinreißenden Humor, daß die Lachmuskeln des Zuschauers nicht selten von einem förmlichen Lachkrampf ergriffen werden. Scholz hat hier die beste Aufnahme gefunden; man weiß ihn und den Wiener Geschmak zu schätzen. Im Stadttheater haben die französischen Schauspieler aus Berlin ihre Vorstellungen angefangen; auch Lichatschek weilt noch hier.

\* Liszt ist in diesem Augenblick zu Toulouse, wo er großen Beifall einärntet. Herr Liszt, sagt ein Toulouser Journal in einem Bericht über ein von demselben gegebenes Konzert, hat sich wahrhaft inspirirt gezeigt. Das Piano hat sich unter seinen Fingern in ein göttliches Instrument (!) verwandelt; noch nie hat ein Künstler einen solchen Effekt auf sein Auditorium hervorgebracht u. s. w.

## Mignon - Zeitung.

Hamburg. Wenn es etwas aus Hamburg zu berichten gibt, trifft es sich gewöhnlich, daß man den Zusatz machen kann: „In der vergangenen Nacht brach da oder dort Feuer aus.“ Seit dem großen Brande hat der nächtliche Feuereklärer nicht ab-, sondern zugenommen. Da wird geschossen, geblasen, geläutet, gefnarrt u. geschrien, daß es Todte erwecken könnte; vor dem Brande ging das Alles stiller zu, damit die Leute nicht gefürchtet wurden. Das Gute bei diesem fürchtbaren Lärmen ist, daß schneller Hilfe kommt. Am 4. d. M. Nachts entstand in der Druckerei der hiesigen Neßler- und Welle'schen Buchhandlung auf den großen Bleichen ein Feuer, das sehr gefährlich hätte werden können, wäre es nicht durch die von allen Seiten herbeiströmende Hilfe rasch bemeistert worden. — Während eine unserer hiesigen Buchhandlungen Gefahr lief, niederzubrennen, wurde vor Kurzem das Dach einer andern feierlichst gerichtet, nämlich das der bekannten Firma „Hoffmann und Campe.“ Es ging gar lustig zu bei diesem Fest, dem unter Andern auch Heinrich Heine beiwohnte; es war ein Vergnügen, die Literatur in diesen kahlen Mauern, auf diesen schwanken Leitern, an diesen offenen Fenstern in Betrachtungen versunken zu sehen. „Es gehört viel Manuskript zu so einem Gebäude!“ sagte Heine, während der Parlierer oben auf dem Dachstuhl eine Rede in Versen hielt, und die Musikanten zum Tusch ansetzten. Abends tanzte alle Welt bei Lampenschein auf den frischen Fußböden, und die Fahnen wehten noch während des ganzen folgenden Tages von den Zinnen dieser neuerstandenen Feste des berühmten Campe'schen Verlags.

**Etwas von Allem.** In Neapel wurden kürzlich drei Individuen, welche voriges Jahr einen Kastanienhändler unter gräßlichen Mißhandlungen ermordet und beraubt hatten, durch den Strang hingerichtet. Es war seit Jahren, mit Ausnahme von Militärverbrechen, die erste öffentliche Hinrichtung; man hatte die Todesstrafe schon für abgeschafft gehalten. Bisher hatte man sich der Guillotine bedient; nur diesmal wurde der Galgen an die Stelle gesetzt. Es sollen, zum abschreckenden Beispiel bei zunehmenden Verbrechen, noch mehrere Hinrichtungen folgen; dabei fragt sich nur, ob die Todesstrafe als Abschreckungsmittel die erwartete Wirkung hervorbringen werde.

\*\* Eine alte englische Dame in Paris, Lady Aldborough, welche sich durch die wechselnden Gerüchte über den Stand der Weltangelegenheiten, über Dahaiti und Marokko, Krieg und Frieden sehr beängstigt fühlte, hielt es für das Beste, sich direkt an den König Ludwig Philipp

zu wenden, und ihn schriftlich um Aufklärung zu ersuchen: ob denn wirklich ein Krieg nahe sei? Der König ließ ihr unverzüglich durch seinen ersten Adjutanten zurücksagen: sie möge sich nur vollkommen beruhigen, der Krieg zwischen England und Frankreich sei weder nahe, noch überhaupt wahrscheinlich. — Die Wahrheit dieser Anekdote wird verbürgt.

\*\* Vor einigen Tagen wurden an den Baryeren zu Paris sechs aus Schottland für den König bestimmte Fasanen in Folge des neuen Jagdgesetzes konfisziert, und den Spitalern überliefert, weil die Jagd noch nicht eröffnet, und daher der Wildtransport noch nicht erlaubt ist. (?)

\*\* Im Invalidenhotel zu Paris sollen dieser Tage 4 Selbstmorde Statt gefunden haben.

\*\* Ein Herr Reid, zu Derry, hat einige Körner Weizen, die sich in den Falten einer Mumie befunden haben, welche im Jahr 1840 aufgewickelt worden ist, ausgefäet, die trotz ihres hohen Alters aufgegangen sind und weit größere und schwerere Aehren als unsere gewöhnliche Gattung zeigten. Die Frucht selber ist an Größe, Form, Gehalt und Farbe dem gewöhnlichen englischen Weizen völlig gleich.

\*\* Der französische Minister der Staatsbeamten hatte die Akademie der Inschriften zur Entscheidung der Frage aufgefordert: ob das am 15. Mai 1843 in der heiligen Kapelle zu Paris gefundene Herz, wie Mehrere glaubten, das des heiligen Ludwig sein könne. Die Akademie ernannte eine Kommission von neun Mitgliedern, deren Berichterstattung nunmehr die negative Beantwortung jener Frage beantragt hat. Das Plenum der Akademie soll demnächst einen definitiven Beschluß fassen.

\*\* Dem Kassier des Hauses Bauer u. Komp. in Hamburg ist von Seiten des englischen Konsuls eröffnet worden, daß sein Vater zu Demerara in Westindien, mit Hinterlassung von 7 bis 8 Mill. Dollars, verstorben sei, und daß er als alleiniger Erbe über die ungeheure Summe zu verfügen habe, sobald er die gehörigen Papiere beigebracht. Der Kassier ist der einzige Sohn des Verstorbenen; er hat bereits die Erklärung von sich gegeben, in seiner bisherigen Stellung zu verbleiben, und dem Bauer'schen Hause die Verwaltung seines Vermögens übergeben zu wollen.

\*\* Nach einer Mittheilung aus Mainz vom 4. Sept. in der „Diasakalia“ spielte kürzlich ein junger Engländer, Sohn eines reichen Lords, in Wiesbaden an der Bank, verlor eine namhafte Summe u. eilte ohne Hut hinweg. Abends 11 Uhr fand man ihn zu Mainz am Rhein, anscheinend schlafend, auf der Erde liegen; sofort gewekt gab er verwirrte Antworten, u. wurde auf die Polizei geführt, wo er die Nacht blieb. Am andern Morgen verhörte man ihn; seine

Ausfa  
morre  
tasche  
Stand  
spital  
handel  
er sein  
gegen

\*\*  
scher  
nes an  
schreib  
nung  
sche A  
Note  
schreib  
Arabi  
te Zan  
von n  
steht  
gleich

\*\*  
Dieb  
Bom=  
zu fra  
mein  
pubdin  
nicht  
nimmt  
her son  
nicht a  
do yo  
aber a  
sind se  
befinde

\*\*  
Laeken  
te We  
Länge

\*\*  
fannt,  
besond  
fänmt  
bibliot  
somme  
den fö

\*\*  
lich au  
sind a  
mers r

Na  
Schobe  
schieb;  
ma di  
mento.

Aussagen waren aber unverständlich und verworren. Da jedoch die Papiere in seiner Brieftasche Aufschluß über seine Person und seinen Stand gaben, so brachte man ihn ins Bürgerhospital, um ihn dort einstweilen ärztlich zu behandeln. Er ist von der fixen Idee befallen, daß er sein ganzes Vermögen verloren habe, was er gegen Jeden ausspricht, der ihn anredet.

\* \* Marokkanischer Briefstyl. Ein französischer Offizier, der die im Zelte des Kaisersohnes am Isly eroberte Korrespondenz gelesen hat, schreibt: „Wir haben herzlich über die Bezeichnung gelacht, mit der der Sultan Ihre brittische Majestät beehrt, indem er seinem Sohne die Note des Herrn Hay zuschickt. „Da stehst Du,“ schreibt er, „was diese Hexe von Königin (im Arabischen Chitana, was Zigeunerin, verdammte Zauberin, Teufelsbraten u. s. w. bedeutet) von mir verlangt!“ — Alles, was Christ heißt, steht bei diesen fanatischen Muhamedanern auf gleicher Stufe.“

\* \* Ein in London auf der That ergriffener Dieb ward unlängst vor das Polizeigericht von Bow=Street geführt, und man begann, ihn also zu fragen: „Wie lebst Du?“ — „Sehr schlecht, mein Herr!“ war die Antwort: „ich esse Plum-pudding und Roastbeef.“ — Du verstehst mich nicht, ich meine, wo Du Dein Brod her nimmst?“ — „Mein Brod? Mein Gott! woher sonst als vom Bäcker!“ — „Du antwortest nicht auf meine Frage; ich will wissen: how do you do?“ (Das heißt: was treibst Du? aber auch: wie befindest Du Dich?) — „Sie sind sehr gütig, sich darnach zu erkundigen; ich befinde mich wohl. Und Sie?“

\* \* Die Brüsseler ziehen jetzt täglich nach Laeken, um dort bei einem Kaffewirthe die größte Weintraube, welche je wuchs, von 1½ Fuß Länge und 1 Fuß Breite, zu bewundern.

\* \* Der Nürnberger Magistrat macht bekannt, daß im Interesse des Publikums und insbesondere des Handelsstandes Wörterbücher in sämtlichen europäischen Sprachen für die Stadtbibliothek angeschafft worden sind und dort vor kommenden Falles zum Nachschlagen benutzt werden könnten.

\* \* Die Weizenernte ist auf Sizilien reichlich ausgefallen, Gerste, Mais und Hülsenfrüchte sind aber wegen der großen Hitze dieses Sommers mißrathen.

## Lokal-Beitrag. Theater.

Nationaltheater. Am 14. d. nahm Mad. Schöberlechner dall Decca von ihren Verehrern Abschied; es wurde gegeben der erste Akt aus „Gemma di Vergi“, der erste u dritte Akt aus „Giuramento.“ Nicht würdiger konnte Mad. Sch. ihre

Gastrollen beschließen, als mit den heutigen Piecen, und wenn sie schon als Gemma das kunstverständige Publikum in hohem Maße befriedigte, so erregte sie als Elaisa noch mehr die Bewunderung u. den Beifall aller Anwesenden. Vorzüglich war es die Sterbeszene, in welcher sie auch den höchsten Kunstansforderungen entsprach. — Ihr würdig zur Seite stand Hr. Furedi (Guido), der auch eine Arie wiederholen mußte. Am Theaterzettel stand auch Dem. Carochi als Gast, wir bekamen sie auch wirklich zu Ende des dritten Aktes zu sehen, hatte aber nicht sonderlich viel zu thun. — u —

— Am 16. trat Mad. Schöbel in Donizettis Oper: „Marie, die Tochter des Regiments“, in der Titelpartie zum ersten Male als engagirtes Mitglied auf. Die Gesangskünstlerin leistete, was von ihrem großen Talente zu erwarten war, und das übervolle Haus jauchzte ihr stürmischen Beifall zu.

Deutsches Theater. Marie, in Donizettis Oper: „die Regimentstochter“ und Antonina, in dessen „Belisar“, waren die beiden letzten Rollen der Dem. Großer. Wenn wir gleich in ersterer Partie eine gewisse Schläffheit und keineswegs jene diesem Charakter angehörige kindliche Naivität und Munterkeit wahrnahmen, so hatte doch die geschätzte Sängerin Momente, die ihr den Beifall des Publikums erwarben. Viel preiswürdiger und mehr ihrer Individualität angemessen war die Antonina, in der sie im Gesange wirklich Ausgezeichnetes leistete. Besonders war es die Arie im ersten Akte, mit der sie durch ihre klangvolle Stimme u. ihren korrekten Vortrag allgemeine Bewunderung erregte. Sie schied von uns und wird gewiß einen bleibenden Eindruck zurücklassen. Die Oper „Belisar“ ging, mit Ausnahme des Herrn Geherer, der sich heiser melden ließ, sehr gut von Statten. Vorzüglich waren es Hr. Wangel (Belisar) und Dem. Laborsky (Irene), die sehr lobenswerth sangen. Ihr Schlußduett des zweiten Aktes gefiel dermaßen, daß sie sich des einstimmigsten Hervorrufs erfreueten. F.

— Der Tenorist, Herr Bassadonna, einer der ausgezeichnetsten italienischen Gesangsvirtuosen, beginnt heute als Dthello den Cyklus seiner Gastrollen.

— Wir wir hören, sind bereits alle Logen im deutschen Theater für das künftige Wintersemester abonniert. Dasselbe soll auch im Nationaltheater der Fall sein. Nun klage man noch bei uns über abnehmende Theaterlust!

Deutsches Sommertheater. Am 16. d. M. fand, zum Vortheile des hiesigen Arbeitshauses, eine sehr interessante Vorstellung statt. Gegeben wurde „der Skandal“ vom Direktor Forst und der erste Akt aus „Romeo und Julie“, mit den Mitgliedern der deutschen Bühne von Pesth. — Das Haus war in allen Räumen gedrängt voll. Hr. Direktor Forst, der bei diesem Anlasse sein ganzes Personale bereitwilligst für diesen Abend überließ, wurde in seinem Stübe mit einem nicht endenwollenden Beifallsturm empfangen und während der Szene wie nach dem Stübe oftmals gerufen. Gleiches widerfuhr auch den Hrn. Berg, Rott, der Alles enthußiasmirte u. zur Bewunderung hinarif, Zöllner u. der Dem. Ungar. — In der Oper hat unsere ausgezeichnete Mad. Mink wieder das Großartigste im Gesange und Darstellung geleistet; sie wurde nach ihrer Szene wie am Schlusse sieben Mal gerufen. Als Julietta entzückte uns die

liebenswürdige Dem. Kaiser mit ihrer wohlklingenden und schönen Stimme; sie theilte mit Madame Wink die Ehre des Hervorrufs. —r.

**Kommerzialschule:** Sonntag, den 8. d., fand die Prüfung an der hies. Kommerzialschule, in Gegenwart des Herrn Hofrathes v. Szobovics, des Hr. Bürgermeisters v. Szepessy, des Handelsstandsvorstandes und eines zahlreichen Auditoriums statt. Wir hatten aufs Neue Gelegenheit wahrzunehmen, welchen kräftigen Fortschrittes sich diese Anstalt, unter der Leitung des Vorstehers Hn. Anton Hampel erfreut, der sich nicht nur in jedem Zweige des merkantilschen Wissens, wie in der Buchhaltung nach allen bekannten Systemen, ferner im Rechnungsfache, dem Wechselrechte u. a. M., sondern auch in der Sphäre der Nationalität, namentlich in der ungar. Sprache und deren Geschäftsstyl, welchen letzteren Gegenständen ein tüchtiger Professor vorsteht, Fundgab, und man muß hiebei Direktor und Professoren, welche einen so vereinten Fleiß an den Tag legten, volles Lob einräumen. Auch der in reicher Anzahl befindlichen Kunstblätter aus der höhern Kalligraphie, von denen wir auch einige in der Kunstausstellung wahrnahmen, wollen wir erwähnen, und wir wünschen dem eben so thätigen als äußerst geschickten Meister Hrn. Löwy, daß er sich ferner in diesen Fortschritten behaupte. —alt—

**Lokalnotizen.** »Noch ein Mal ist ein großer Wurf gelungen, es lebe die Freude, wo Champagner drauß!« — »Wir Menschen haben im Leben so viele bittere Tage, warum sollen wir nicht auch eine kleine süße Stunde genießen? — Ich will die liebenswürdigen Spiegel-Leserinnen in kein Labyrinth von Zuckergewächsen und Honigstauben ziehen, nein — ich will sie einzig und allein in die neueröffnete Konditorei des Herrn Karl Mikus (Brückengasse) führen u. ihnen dort das beste Gefrorene, die schmackhaftesten Konfituren, den ächtesten Champagner, die frischesten Limonaden, kurz alles Erdenkliche, was sie sich nur Süßes wünschen, kredenzen lassen! Ist dies nicht ein begeisternder Gedanke, in einer Zeit, wo der Geist so wenig Werth beim Menschen hat und unter pari steht? — Wie viele Lokaldichter möchten sich dort für die überflandenen Fiascos eine süße Stunde bereiten, wenn sie nicht so erbärmlich bitter honorirt worden wären! — Also ungeschent, in schönen Räumen, soll Champagner köstlich schäumen!« — Die Eleganz der Einrichtung überbietet Alles in dieser Art hier Gesehene. Die mit kirchrothem Sammet garnirten Möbel hat unser preisgekrönter Tapezierer, Hr. Jak. Wiener angefertigt. Die Malerei der Wandtableaux ist von Hrn. Müppnau u. die Gruppe der Gourmands hat Hr. Kiss gemalt. —d.

— Ost und viel wurde schon gesprochen, debattirt, gestritten, geklagt u. geschrieben über das Gebät der hiesigen Bäcker und wahrlich nicht mit Unrecht. Es muß also um so erfreulicher sein, wenn ein Mann aus dem gewöhnlichen Schlandrian tritt und durch seine Erzeugnisse nicht nur keinen

Anlaß zu Klagen gibt, sondern sich darin in jeder Beziehung auszeichnet. Herr Jakob Müller jun. (früher am Rathhausplaz, jetzt auf dem Rosenplaz) ist einer der wenigen Bäckermeister, die sich Mühe geben, ihrem Gewerbe keine Unehre zu machen. Die Brodbereitung darf zwar nicht ausschließlich ein Luxus-Erzeugniß sein; aber sie muß jedenfalls auch mit der Zeit vorschreiten. Außer dem gesunden Hausmanns-Bäckerbrot, liefert Hr. M. auch ein vorzügliches sogenanntes Luxusgebät für Thee, Kaffe u. elegante Gastmähler. Er benützt das weißeste und feinste Mehl und weiß es auf solch geeignete Weise zu bereiten, daß sein Gebät sich schon längst einen Ruf erworben u. er daher alle Ansprüche auf öffentliche Anerkennung hat. Sein neues Lokale ist wahrhaft prachtvoll, für ein solches Geschäft vielleicht zu prachtvoll eingerichtet. Die Wände sind mit französischen Tapeten überzogen, die Möbel mit Sammet gepolstert u. s. w. u. s. w. —m.

— In der letzten Sitzung unsers Stadtmagistrats sind folgende drei Herren als substituirt Magistratsräthe ernannt worden: Hr. Johann v. Ranicsfer, Gerichts-Obernotär; Hr. Ludwig v. Kacsorich, Magistrats-Obernotär und Hr. Basilius v. Zombory, Ober-Fiskal.

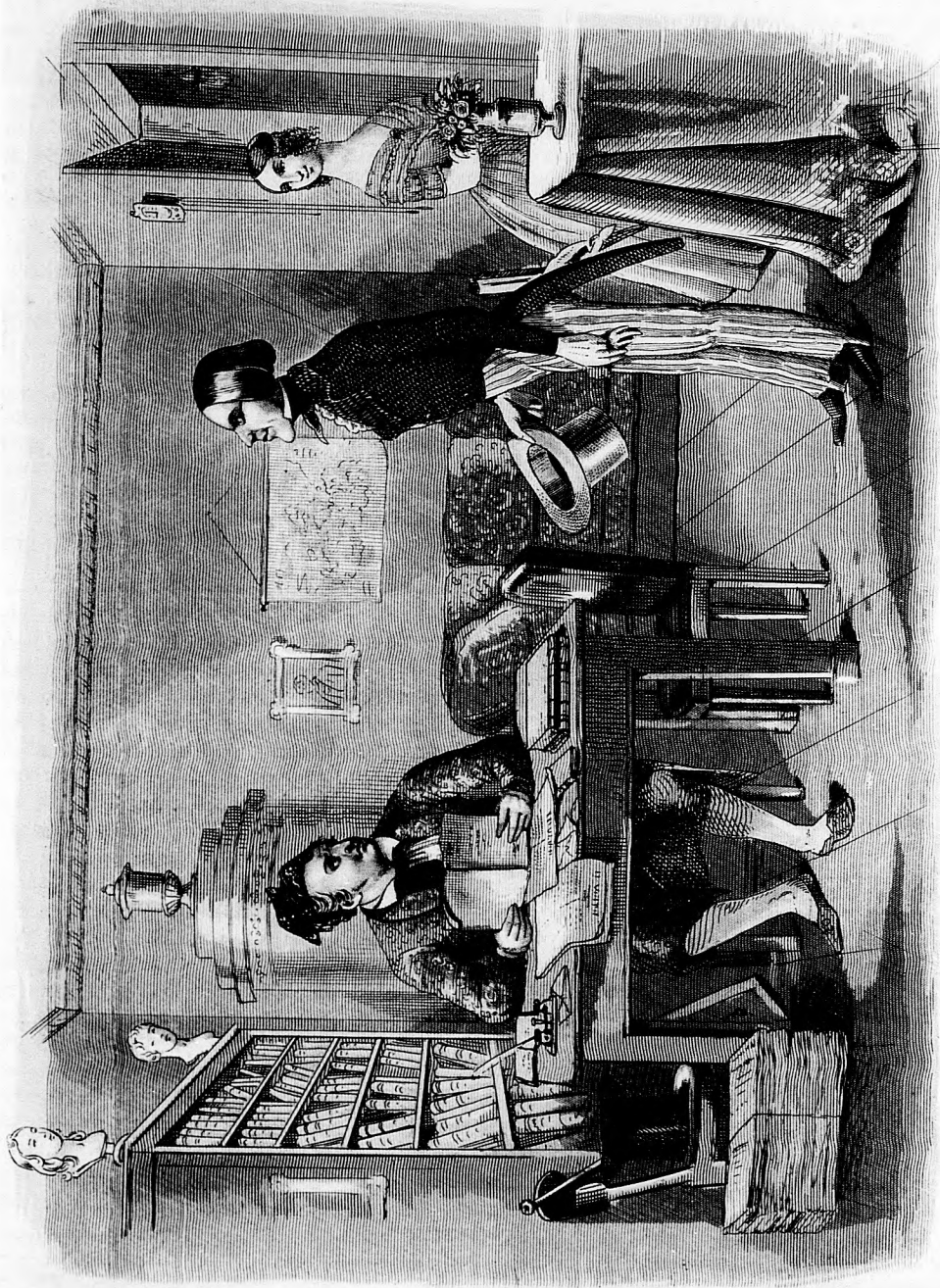
— Herr Johann Langer, ehemals Opernmitglied des k. städt. deutschen Theaters und Solosänger der städt. Hauptpfarrkirche in Pesth, dessen Lehrmethode schon die erfreulichsten Resultate erzielt u. die auch wir bestens anempfehlen können, gedenkt noch einige Stunden dem Gesangsunterricht zu widmen. Die Adresse des Meisters ist bei Hrn. Kunsthändler Miller zu erhalten. —f—

**Genrebild.** Ein Redakteur und ein Mitarbeiter. Wir liefern heute unsern geehrten Abonnenten ein Original-Genrebildchen (gezeichnet von Fuchsthaller und gestochen von Perlaszka), das sowohl wegen der Idee als Ausführung beifällig aufgenommen werden dürfte. Wir sehen hier einen gut genährten Redakteur in seiner „fauren Arbeit“ begriffen, von einem jungen Menschen, dessen Aeußeres ganz den Literaten charakterisirt, unangenehm gestört, indem er seine runde Stirne in Falten zieht und auf das schalkhafte Stubenmädchen zürnt, daß wahrscheinlich aus Malice, der Verordnung zuwider, dem Zubringlichen den Einlaß nicht verweigerte. Der Literat hat ihm vor ein Paar Tagen einen Stoß Manuskrifte gegeben, und verlangt schon jetzt die Entscheidung, ob sie aufgenommen würden, und, was das Schlimmste ist — welches Honorar er dafür zu erwarten habe. Das ist nun für unsern Redakteur, der, wie man sieht, seine Hauptnahrung aus fremden Zeitungen und alten Büchern holt und sehr fett dabei wird, kein Geschäft. Er sucht seinen Peiniger mit allen möglichen Finten hinzuhalten. Der Literat, der neuerdings eine Rolle Manuskrifte in der Tasche hat, wagt nicht diese hervorzuziehen und verläßt trostlos den Redakteur.

**Beilage:** »Handlungszeitung«, No. 57.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. S. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, und in J. G. Weisenbergs Papierhandl. (Servittepiaz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Ein Redakteur und ein Mitarbeiter.

Coverbild z. Spiegel.